

Beim Tennis geht es nicht um Leben und Tod – es geht um mehr. Selten manifestierte sich diese alte Sportlerweisheit schmerzhafter als in jenem Moment, in dem Roger Federer im vorletzten Wimbledonfinale seinen zweiten (und letzten) Matchball vergab. Nun ist es eines der Charakteristika des Größten aller Zeiten, gerade nach historischen Niederlagen wie jener am 14. Juli 2019, Größe zu zeigen. Aber das ist ein schwacher Trost. Es ist davon auszugehen, dass dieses, sein zwölftes Endspiel auf dem als heilig verklärten Rasen von Wimbledon wohl sein letztes gewesen sein wird.

Am 8. August 2021 vollendet Roger Federer sein vierzigstes Lebensjahr. Bemerkenswert dabei ist vor allem der Umstand, dass er noch immer spielt. Und zwar jetzt nicht Kreisliga-B bei Rot-Weiß Rodenkirchen, sondern weiterhin Weltklasse. Eine Kategorie, die vor wenigen Jahren eigens für ihn geschaffen wurde. Klar, auch der nicht minder sympathische Timo Boll (40) schickt sich gerade nochmal an, eine olympische Tischtennis-Medaille zu erspielen. Hätte der gleichaltrige Claudio Pizarro geahnt, wie schwerwiegend sein Abgang Werder Bremen treffen würde, hätte er wohl auch noch ein Jahr dran gehängt. Und dann sind da ja noch die beiden Williams-Schwwestern, die zusammen auf biblische 80 Lebensjahre kommen und bis heute in der Lage sind, epochale Endspiele abzuliefern.

Aber hier soll es um IHN gehen, dessen aneinandergereihte Titel und Rekorde hier nicht hinpassen würden, ohne auf Punktgröße Acht zu reduzieren. Dafür gibt es schließlich Geschichtsbücher. Auch ist der Sport ja genau dafür da, dass Titel eingeholt und Rekorde übertroffen werden. Alles eine Frage der Zeit, aber nie zuvor und nie mehr wieder gab es einen, der sich überzeugender durch den Tennissport gezaubert hätte, wie den Schweizer. Es



bleiben Momente fast überirdischen Glücks, die der Schriftsteller David Foster Wallace in seinem berühmt gewordenen Artikel für die New York Times als „Poesie in Bewegung“ zusammengefasst hat: „Die metaphysische Erklärung ist, dass Roger Federer zu jenen seltenen, übernatürlichen Athleten gehört, die bestimmten physikalischen Gesetzen, wenigstens teilweise nicht unterliegen.“ (1)

Während der Schweizer Schriftsteller Christian Uetz dem „Aufscheinen der Göttlichkeit“ in Federers Tennisspiel gleich eine ganze theologische Abhandlung gewidmet hat, extrahiert sein Landsmann Dominique Eigenmann sechs Tugenden, die Federers Genialität begründen: Souveränität, Leidenschaft, Kreativität, Treue, Unbeugsamkeit und Leichtigkeit. „Federers beste Schläge sind in diesem Sinne kinetische Kunstwerke. Meisterwerke der Bewegung. Verwandlungen des Körpers in etwas, das er nicht ist. Moralische Lehrstücke darüber, wie wahres Leben aussehen könnte, gemacht einzig aus Gefühl, Balance und schöpferischer Bewegung.“ Und weiter: „Seine Anmut und Leichtigkeit bedienen meine Sehnsucht nach Erhabenem, Kristallinem, Überirdischen.“ (2)

Wer Federer sagt, muss auch Nadal sagen. Wer Nadal sagt, muss auch Djokovic sagen. Diese Troika hat in den letzten zwanzig Jahren fast alle Titel eingesammelt, die global zu vergeben waren. Obwohl „ziemlich beste Freunde“ markieren sie doch auch die grundsätzlich möglichen unterschiedlichen Ansätze der Ballverarbeitung, die die moderne Tennisära nachhaltig prägt. Hier der Tennisarbeiter – muskelbepackt und voller Ticks, dort die eiskalte Tennismaschine, deren Laufpensum einem Usain Bolt zur Ehre gereicht hätte. Beide bilden gleichsam Federers Antithese und Nemesis; kaum vorstellbar, wäre der eine oder der andere zu einem anderen Zeitpunkt auf den Plan getreten.

Man mag es aus heutiger Sicht kaum mehr glauben, aber es gab auch formidables Herrentennis vor Federer. Und es war nicht die schlechteste Zeit, kreuzten doch hier einige der unterhaltsamsten Sportler-Persönlichkeiten die Klinge, die das 20. Jahrhundert hervorgebracht hatte: Connors, McEnroe, Lendl, Edberg, Becker, Wilander, Agassi – Typen mit Ecken und Kanten. Dieses Zeitalter war am 2. Juli 2001 vorbei, als Jung-Roger den chronisch überbewerteten Pete Sampras in Wimbledon bezwang und damit die Wachablösung exekutierte. Das ist schiere zwanzig Jahre her und, ja, es ist an der Zeit, sich mit der Vorstellung vertraut zu machen, dass auch er den Schläger an den Nagel hängen wird. Anatomie, Biologie und Pandemie fordern ihr Tribut.

Gerade die Unsterblichen werden vom unerbittlichsten aller Gegner, der Zeit, noch mehr geschliffen, als vom Leben insgesamt. Bemerkenswerterweise wird Roger Federer immer beliebter, je öfter er den Platz als „Verlierer“ verlässt. Wer das Pech hatte, zeitgleich mit ihm im Zenit seiner Karriere zu stehen, anerkennt den Mythos huldvoll: „Ich würde dich gerne hassen, aber du bist echt nett“

offenbarte Andy Roddick nach einer seiner zahlreichen Finalniederlagen gegen Federer. (3) Dessen Sympathie, Grandezza und graziöse Referenz werden immer bleiben. Aber alsbald nun nicht mehr in Echtzeit und das ist wirklich schade.

(1) David Foster Wallace: Roger Federer. Eine Huldigung, Kiepenheuer & Witsch, Köln 2021

(2) Dominique Eigenmann: Faszination Federer, Kain & Aber Verlag AG, Zürich 2011, Seite 70f

(3) Florian Goosmann: 111 Gründe, Tennis zu lieben, Schwartzkopf & Schwartzkopf Verlag GmbH, Berlin 2019, Seite 16



Hier schreibt ein Fan. Happy birthday, Roger!